

Allgäuer Kriegschronik

über die Ereignisse
des Weltkrieges
1914



Lieferung 5 Wöchentlich erscheint eine Lieferung Lieferung 5
w.k.

Herausgeg. vom Verlage der Jos. Kösel'schen
Buchhandlung in Kempten und München.

Preis dieser Lieferung 25 Pfg.

Allgäuer Kriegschronik

1914 Druck und Verlag der Jos. Köfel'schen Buchhandlung, Kempten und München 1914
Lieferung 5 Wöchentlich erscheint eine Lieferung à 16 Seiten. Lieferung 5

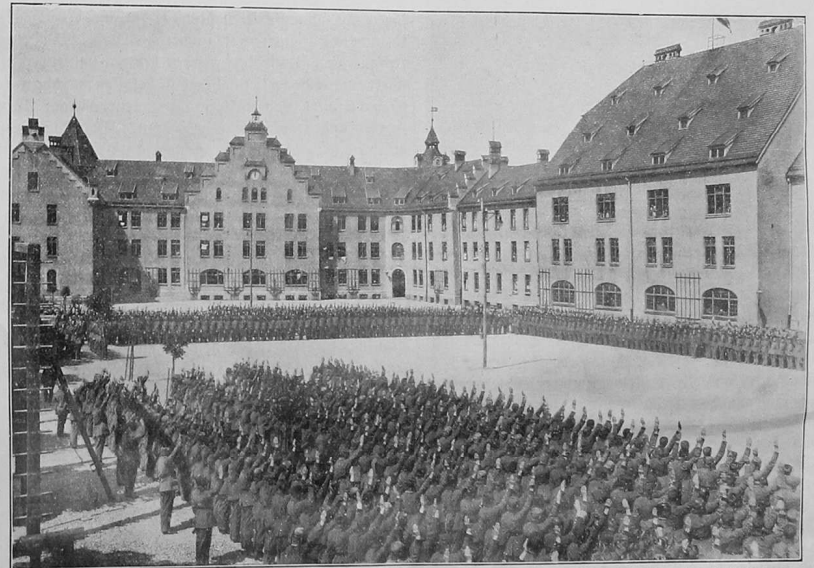
Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.

Vor dem Feind.

Im ersten Kriegsquartier.

Wie lange Eisenbahnfahrt zur Grenze, so anregend sie für alle war, hatte doch mit den wechselvollen Eindrücken, die Land und Leute auf uns machten, auch eine Ermüdung mit sich gebracht, die, nachdem noch ein paar Stunden Marsch dazugekommen waren, so richtig erst in den engen Quartieren zum Ausdruck

man hat den unmittelbaren Eindruck, schon im Feindesland zu sein, so fremd mutet alles an! Nach dem Einmarsch gab's freilich ein lebhaftes Hin und Her, bis jeder an seinem Plage war. Der eine wollte noch dieses und der andere mußte noch das haben; der fand keinen Platz, und der hatte einen Platz, aber nichts, worauf er sein müdes Haupt hinlegen konnte, kurz, so lebhaft war es in dem



Phot. Opt. Just. Koch, Lindau.

Die Bereidigung von Ersahmannschaften in der Kuitpoldkaserne in Lindau vor dem Ausmarsch.

kam, welche unser 20. Regiment in den rings um Saarburg liegenden kleinen Orten bezog.

Man denke sich einmal ein kleines, enges Dörflein, bei-
leibe nicht so schön und wohlhabend und mit so großen
Häusern versehen wie unsere Allgäuer Dörfchaften, und
dann auf diesem engen Plage eine ganze Kompagnie Sol-
daten in dunkler Nacht zur Einquartierung. Das geht
noch über manche Manövererinnerung! Da ist buchstäblich
fast kein Platz mehr, wo nicht schon ein 20er sich einge-
nistet hat. Die Einwohner dieser Dörfchaften, meist auch
ängstlich und verschüchtert, sprechen alle französisch, und

kleinen Dörfchen schon lange nicht mehr gewesen, als in
dieser Nacht vom 3. auf 4. August.

Man schauet jetzt natürlich nicht mehr lange, ob man
auf Stroh oder sonst etwas lag; wer ein Bett erwischte,
war seines Sieges froh, wer keines bekam, schlief auf
„Seldaten-Daunen“, wo's gerade Platz gab. Wählerisch
durfte man ja nicht sein. Im übrigen war auch nicht alles
„gut, was weich war“. Manch einer hätte sich vielleicht
aufs Stroh gewünscht, als es bald nach dem Niederlegen
anfang, lebendig zu werden in der Klappe. Einer aus
unseren Truppenreihen wurde von diesen kleinen, aber in

großer Übermacht auftretenden Angreifern sogar regelrecht in die Flucht geschlagen und flüchtete sich in ein weniger gefährdetes Lager. Man lachte ihn natürlich tüchtig aus, denn man sah, wie er noch den halben nächsten Tag sich mit den „Feinden“ herumschlag!

Im übrigen gab's auch noch andere Störungen der Nachtruhe. Ein Teil unserer Kameraden kam nach Kirchberg, etwas nordwestlich von Saarburg, nach einem langen Marsche. In dunkler Nacht wurde Halt gemacht und durch



Die Gegend um Saarburg.

ein Pater noch die allgemeine Absolution erteilt und eine ergreifende kurze Ansprache an die Truppen gehalten. Spät in der Nacht kamen sie dort an, und kaum hatte sich der Schlaf auf die müden Augen gesenkt, da ertönte Alarm! In höchster Schnelligkeit war alles am Sammelplatz, und dann ging's mitten in der Nacht auf eine benachbarte Anhöhe. Alles glaubte schon, nun könne es losgehen, aber es war nur ein Probealarm, der unsere Schlagfertigkeit prüfen sollte. Und daß die Prüfung trotz der Ermüdung aller so glänzend ausfiel, freute uns und verführte manchen mit der Störung der ersehnten Ruhe, die wir doch noch fanden nach Rückkehr in unser Dörflein. Es war natürlich durch den Alarm in große Aufregung versetzt worden.

Wie es in allen anderen Dörfchen, Zittersdorf, Niederweiler, Hessen, Bruderdorf, Hochwaltsch, Schneckenbusch usw. zugeht, kann sich jeder ausmalen.

Wer konnte, der schlief so gut und fest und lang, als es ging, dem nächsten Tag entgegen, der uns nur Ungewißheit und vielleicht schon Gefahr und Befehl bringen konnte.

Vorbereitungen zum Kampf.

Das 20. Regiment, das seine um Saarburg verstreut liegenden Quartiere am nächsten Tage verließ, hatte mit dem 4. August seine Kriegsaufgabe zu beginnen. Aber wie es schon in den Quartieren zum Teil kilometerweit auseinander gezogen war, was auch wegen der Menge der unterzubringenden Leuten selbstverständlich ist, so ging es auch im folgenden! Das ganze Regiment, das als Glied eines größeren Teiles an den zugewiesenen Stellen den Grenzschutz zu übernehmen und Fühlung mit den feindlichen

Kräften zu nehmen hatte, verteilte sich auf eine manchmal recht beträchtliche Ausdehnung und seinen einzelnen Bataillonen und Kompagnien fielen oft an ein und demselben Tage die verschiedensten Aufgaben zu. Wir geben unseren Ausführungen eine Karte bei, die alle jene Dörfchen enthält, mit denen sich die Geschichte unserer 20er in den ersten beiden Tagen verknüpft. Auf diese Weise wird jeder am besten sich über die Bewegungen orientieren können.

Nach einer nicht allzu langen und, wie wir oben gesehen haben, für manche auch nicht ganz ungestörten Nachtruhe begannen am nächsten Tage die Schanzarbeiten! Neue Stellungen mußten ausgehoben und vorhandene mußten besetzt werden, so wie man es im Frieden recht und schlecht gelernt hatte. Daß jeder sich die größte Mühe gab, die Sache gut und schön zu machen, versteht sich von selbst, denn jetzt werden ja unsere Schanzgräben unser eigenes Leben uns erhalten und schützen müssen. Die von den bisherigen Grenztruppen — einzelne Kompagnien z. B. lagen mit Mannschaften des 97. Infant.-Regiments, mit Ulanen und Pionieren zusammen — schon geschaffenen Befestigungen und Gräben wurden bezogen und zum Teil verstärkt und erweitert, zum Teil so belassen, nachdem sie, wie schon berichtet, von unseren Offizieren noch am Abend besichtigt und geprüft worden waren. Von den Franzosen bekamen wir, die wir im Schweiße unseres Angesichtes in der Erde herumbüddelten, noch nichts zu sehen und doch brannte jeder schon darauf, so eine Nothose irgendwo im Gebüsch auftauchen zu sehen. Wir hatten ja doch nicht bloß unsern Feldspaten, sondern auch unsere treue Finte dabei. Sie war schon seit gestern mit scharfen Patronen geladen und schaute jetzt ganz gruselig und schauerlich ernst drein. Durch ein schweres Wetter, das uns während der Arbeit des Tages überraschte, wurde unsere mühselige Maulwurfsstätigkeit gerade nicht angenehmer gemacht. Es prasselte auf uns nieder, als ob alle Schleusen des Himmels geöffnet wären. Niemand brauchte sich daher wegen Trockenheit zu beklagen. Aber gerne nehmen alle die Unannehmlichkeit auf sich. Es ist ja alles fürs Vaterland.

Ein Meisterschuß.

Eine große Freude hatten die in der Nähe und zugleich mit den 97er schanzenden Kameraden. Während alles mächtig schaffte, daß der Schweiß in großen Tropfen herniederquoll, hörte man plötzlich ein verächtliches Säufen und Surren in der Luft. Wie ein elektrischer Funke ging's durch die ganzen Reiben! Ein Flieger kommt! Und wahrhaftig, sogleich sahen wir einen großen Vogel durch die Luft kommen in beträchtlicher Höhe. Und dieses Mal war's kein Deutscher wie bei unserer Landung in Nieding. Gottlos, das war ein Wild, auf das man schießen durfte. Und krach, plaste schon der erste Schuß aus den Reihen der 97er! Aber ruhig flog der Flieger seine Bahn weiter! Es war ein Fehlschuß! Sapperlot, sagt ein Altgäuer Kamerad aus dem oberen Mittelal neben mir: „Dann hät' bigott d'r Dorn z' Hindelang scho beß'r troffa!“ Aber es gibt auch bei den 97ern schein' recht gute Schützen. Kurz

drauf ein zweiter Schuß, und nun ging's abwärts mit Monsieur Franzmann. Rapid abwärts! Ein heller Jubel brach aus, und jedermann tat's leid, daß wir unsere Stellung nicht verlassen durften, um auch zu sehen und zu rennen. Was mit dem Unglücks-Vogel geschah, wurde dem Berichtserstatter leider nicht sicher bekannt! Jedenfalls hat man ihn in einen schönen Käfig gesetzt, und jedenfalls war es ihm gründlich verfallen, daß er durch seine Signale seinen Freunden unsere Stellung verraten hätte. Und das war für uns und die Sicherheit unserer Schützengräben sehr gut.

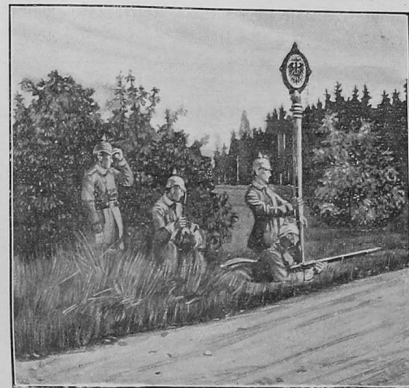
Mit den ersten 20ern über die Grenze.

Nicht alle wühlten wir aber wie die Maulwürfe in der Erde, es gab noch manche andere Aufgaben, die alle aufzuzählen zu weit führen würde, und auch manche Abwechslung bot der Tag. Teile von der 4. Komp. bekamen schon am 5. Aug. den Auftrag, über die Grenze zu gehen, weil sich, wie der Berichtserstatter sich ausdrückt, kein „Nothöster“ herüberblicken lassen wollte. Also wollte man drüben nach ihnen sehen! Ein feierliches Gefühl ist es doch, über die Grenze des Feindeslandes zu schreiten. Man sagt, daß man beim Überschreiten des Äquators auf großen Schiffen alle möglichen Zeremonien macht und man klebt einen dicken Faden vors Fernrohr, daß man ja auch das dicke Seil sehen kann, das die schlankte Taille der Mutter Erde umspannt. Das brauchte man bei uns nicht, obwohl doch für alle das Überschreiten der feindlichen Grenze ungleich wichtiger, bedeutungsvoller und — gefährlicher ist. Wir konnten's schwarz auf weiß sehen auf den massiven Grenzpfählen und schließlich war es uns weniger um die Grenze zu tun, als um die „Nothöster“ zu begrüßen! Wir spähten nach allen Seiten und drangen ein gutes Stück vor ins Land der „großen Nation“. Aber die ließen sich nicht blicken und wollten uns den Gefallen nicht tun! So mußten wir halt schmerzlich enttäuscht wieder heimwärts gehen und kehrten bei Deutsch-Avrincourt wieder auf deutschen Boden zurück.

Die unblutigen Opfer.

Zu den schwersten Pflichten der Befehlshaber gehört es, wenn sie armen unschuldigen Einwohnern die Früchte ihres Schweißes und den mühevollen Lohn ihrer Arbeit vernichten müssen! Wohl ist ja den Armsten die Entschädigung in Aussicht gestellt, aber wer weiß, wann sie kommt, und dann ist es noch nicht immer einmal der in Zahlen ausgeprägte Wert, der den Leuten so sehr zu Herzen

geht, als vielmehr: sie sind mit ihrem eigenen Werk verwachsen, es ist ein Stück ihres Lebens. Und nun kam hier in unserem ersten Kriegsquartier der unerbittliche Krieg zum Recht. Uppige Kornfelder in schönster Pracht, dicht behängte und weit ausgedehnte Obstplantagen schmückten die Landschaft! Und sie mußten fallen! Ohne Rücksicht auf irgendein Besitztum, auf irgendeinen Saaten- oder Fruchtbestand mußten die Schützengräben gezogen und das vor ihnen liegende Schußfeld von jeder Deckung bereitet werden! Daß Obstbäume, Kornfelder, Hecken usw. dem anstürmenden Feinde Sicherheit vor unseren Geschossen



Am Grenzposten.

bieten und ihm das Näherkommen erleichtern mußten, das sieht auch der Laie sofort ein! Darum begriffen es ja die armen Leute, als man ihnen die harte Aufgabe stellte, selbst oder durch uns Soldaten alles dem Erdboden gleichzumachen, selbst alles zu vernichten, was sie liebevoll geschaffen hatten; aber manch eine bittere Träne sah man über harte Wangen rollen, manchen herben Seufzer bekam man zu hören, und unwillkürlich, schreibt ein Hauptmann, wendet man sich ab, um sich selbst auf die Zähne zu beißen. Es muß eben sein! Und so fallen die ersten Opfer des Krieges, die unblutigen Opfer, reihenweise hingemäht, die Hoffnung und die Freude der armen Bewohner, die uns beherbergen in ihren niedrigen Hütten, die selbst wieder durch Einhaufen von Schießscharten usw. zur Vertheidigung hergerichtet werden, damit wir nicht weichen müssen denen, die noch viel Argeres über unser Land bringen würden! Algovus

Kriegers Abschied.

„Es ist so schwer zu sagen:
Nun geh's, wie Gott es will.
Das Knie, es lernt sich beugen,
Die Lippen lernen schweigen —
Das Herz nur hält nicht still!“

„Soll ich denn nie mehr schauen
Dein liebes Angesicht?
Soll deine Spur verwehen,
Und soll ich einsam gehen,
Wis mir das Auge bricht?“

„Ich will in Lieb und Treuen
Allzeit gedenken dein,
Und wirken unverdrossen. —
Wie Gott es hat beschlossen,
Wird es zu tragen sein.“

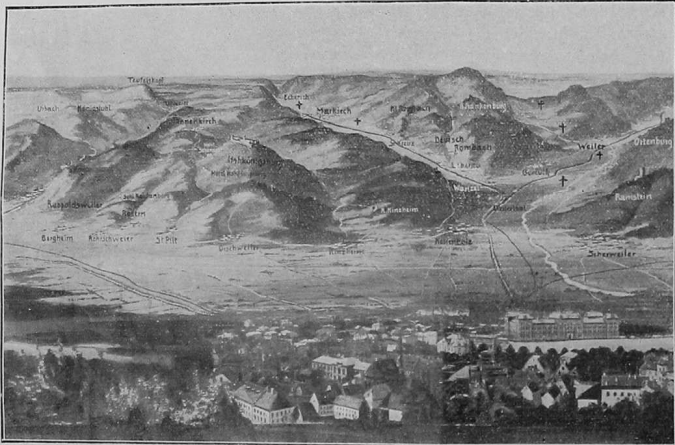
S. Eggart.

Aus dem Ober-Elsaß.

Der Schluchtpaß.

Die Kämpfe, die zu Anfang des Krieges bei Schlettstadt, Colmar, Schirmeck, Schluchtpaß unsere Truppen zu besetzen hatten, machen es sicher auch unseren Lesern erwünscht, kurze Schilderungen über Land und Leute dieser Gegend von unseren Mitarbeitern zu bekommen, die jene Landstriche selbst gut kennen. Wir geben daher gerne folgenden Beitrag:

Am 3. August 1914 meldete Wolffs Telegraphisches Bureau: „Während noch kein deutscher Soldat sich auf



Schlettstadt und Umgebung aus der Vogelschau. (An den mit † bezeichneten Stellen fanden Gefechte statt.)

französischem Boden befindet, überschritten nach amtlichen Meldungen die Franzosen vor der Kriegserklärung korpagnienweise die deutsche Grenze und besetzten die Ortschaften Méséral, Markirch und Schluchtpaß.“

Mächtig wurden da Reizerinnerungen in mir wach. Am 4. August 1912, an einem prächtigen Sonntag war es, als ich mit meinem Freunde westlich von Colmar den Schluchtpaß erreichte. Zahlreich waren die Wanderer, die gleich uns dem nämlichen Ziele zusteuerten. Alle kamen sie aus der gleichen Richtung, nämlich von Colmar her. Das war weiter nicht auffällig, denn ein beständiger Zauber liegt in den Vogesenwanderungen. Zeigen doch diese Berge teilweise alpinen Formenreichtum. Malerisch sind dort die Fernsichten, urekäftig ist der Waldbestand, die Wege und Straßen sind in vorzüglichem Zustand.

Um Zeit zu gewinnen, waren wir mit der Bahn von Colmar über Müntzer zum Schluchtpaß gefahren. Das Bild Seite 81 zeigt einen kleinen Teil der kunstvoll angelegten Bergstraße. Der Schluchtpaß ist mit seiner abso-

luten Höhe von 1139 Metern der höchstgelegene Vogesenpaß. Die prächtige Bergstraße, die in Müntzer ihren Anfang nimmt und in Gérardmer endet, wurde bereits in den Jahren 1842–69 hergestellt. In zahlreichen Kurven schlängelt sie sich über Stofweiber und Sulzern herauf zum Gasthof Altenberg und von dort zum eigentlichen Schluchtpaß. Der letzte Teil der Bergstraße zieht sich dicht an der Felswand hin, die hier steil zum Schluchtkessel abfällt. Nebeneinanderes Bild zeigt, wie die Straße unmittelbar aus dem Felsen herausgehauen werden mußte. Der Tunnel weist eine Länge von nahezu 50 Metern auf

und befindet sich nahe der deutsch-französischen Grenze. Reizvoll sind die Kammwanderungen, die am Paß ihren Anfang nehmen; unbegrenzt fast erscheint uns die Rundschau sowohl nach der deutschen als auch nach der französischen Seite hin. Besonders anziehend ist der Blick in das herrliche Müntzertal, durch das kriegsliedern die französischen Truppen ihren Einzug gehalten haben. Daß sie gerade hier zuerst vorgestoßen sind, hängt wohl enge mit den Verbrüderungen zusammen, die seit Jahren schon auf dem Schluchtpaß und in Gérardmer sich vollzogen haben; denn wie es mit dem Deutschtum in der Kolmarer Gegend aussah, das wurde uns an jenem Augustsonntag auf dem Schluchtpaß

recht schön klar. Mitreisende gaben uns ganz unverhohlen zu verstehen, daß gar viele Einheimische von Colmar und von Gérardmer oft und oft an Sonntagen auf dem Schluchtpaß und drunten in den französischen Orten Retourneemer und Gérardmer zusammentreffen, um unbegrabene Hoffnungen neu aufleben zu lassen. Unvergesslich ist mir, wie in unserem Wagen ein Elsässer über den neu eingeführten französischen Helm zu erzählen wußte, unvergesslich sind mir auch die Eindrücke, die ich kurze Zeit darauf in Gérardmer von dem zahlreich dortselbst stationierten französischen Militär erhielt. Daß der erste Vormarsch der Franzosen gerade gegen Colmar einsetzte, läßt Schlüsse zu, die sicherlich das Deutschtum eines Teils der dortigen Bevölkerung in keineswegs günstigem Licht erscheinen läßt. Die kühnen Räume aber, die auf dem Schluchtpaß und in Gérardmer bei den sonntäglichen Zusammenkünften geträumt wurden, werden, wie sich jetzt schon zeigt, nie verwirklicht werden.

Dr. S.

Erinnerungen an eine militärische Gebirgsübung im Schluchtpaß.

Müde hatten wir am Abend nach anstrengenden Manöverübungen unsere Quartiere in einem kleinen Vogesenbüschchen bezogen. Aber die ersuchte Ruhe war nur von kurzer Dauer! Plötzlich wurden wir am anderen Tage morgens früh 3 Uhr durch Alarmsignale geweckt, und alle einguartierten Truppen, Infanterie, Jäger, Kavallerie und Feldartillerie, eilten auf ihren Sammelplatz, woselbst nach kurzer Zeit der Abmarsch erfolgte. Da „feindliche Streitkräfte“ jenseits der Vogesen gemeldet wurden, galt es, den Paß und die angrenzenden Höhen zu besetzen, um so dem „Feind“ in fester Stellung zu begegnen. In raschem Marschtempo und wo es das Gelände zuließ in flottem Trapp ging es vorwärts. Das Gelände wurde aber immer schwieriger, und es war für die berittenen Truppenteile geradezu manchmal gefährlich, in den vom Schneewasser und mit Steingeröll überfüllten Wegen vorwärts zu kommen. Aber durch Mut und Ausdauer wurden diese Schwierigkeiten überwunden, und nach dreistündigem anstrengendem Marsche waren wir in unserer Verteidigungsstellung angekommen. Hier gab es nochmals tüchtig Arbeit, die Geschütze mußten mit Langtau und Zugreifen der Kanoniere in die Klüften in Stellung gebracht werden. Alsdann hieß es: Schanzzeug heraus und Klüftenstand reguliert, und nach kaum beendigter Arbeit fandte schon der „Feind“, der überrascht war, uns schon in Stellung zu finden, seine donnernden Griffe zu uns herüber. Dieselben wurden von uns mit einem wohlgezielten Artilleriefeuer erwidert, und als die Fußtruppen in das Gefecht eingriffen und ungestüm und stetig vorgingen, war der „Gegner“ gezwungen, sich zurückzuziehen.

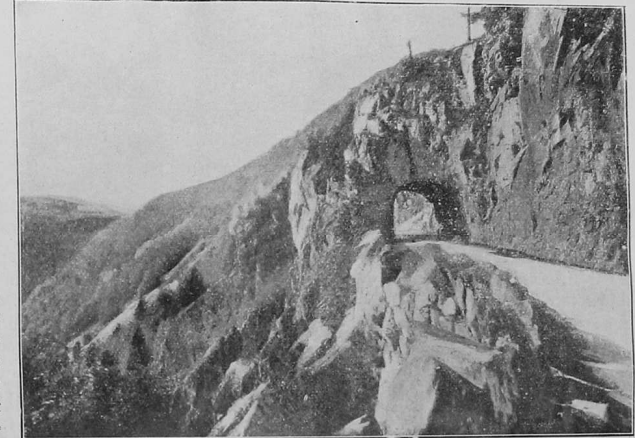
Aber wir ließen ihm keine Ruhe und wechselten unsere Stellung und gingen zur Verfolgung über. War der Aufstieg schon mit Schwierigkeiten verbunden, so war der Abstieg von dieser besetzten Höhe, welcher die Verfolgung des Feindes bedingte, an manchen Stellen geradezu gefährlich; nur der umsichtigen Führung und dem wackeren Verhalten der Mannschaft war es zuzuschreiben, daß diese überaus interessante Gebirgsübung ohne Unfall beendigt wurde. Die Überschreitung und Säuberung der Vogesen wird auch in dem jetzigen Kriege unseren braven deutschen Truppen geradezu ungeheure Strapazen und Schwierigkeiten gebracht haben.

Denn in diesem für den Einzelkampf geschaffenen, von Schluchten und Vorsprüngen durchzogenen Gelände und

von den Franzosen schon besetzten Positionen bedarf es einer großen Tapferkeit und Umsicht.

Schon zu der Zeit, als diese Übung stattfand, hätte man von der Bevölkerung so manche Anbeutung im Falle eines Krieges und konnte man daraus auf die Gesinnung dieser Leute schließen.

An diese zeitgemäße Schilderung einer vor vielen Jahren mitgemachten Manöverübung im Schluchtpaß knüpft unser Gewährsmann noch folgende aus intimer Kenntnis der Gegend geschöpfte und durch verlässige Berichte gestützte Betrachtung über die heutigen Verhältnisse.



Partie an der Schluchtpaß-Straße.

Ein Teil der Bevölkerung sympathisiert, wie ja der Krieg beweist, vollständig mit dem Feind, und es kam in diesen Kämpfen vor, daß, als unsere Truppen sich auf dem Marsche befanden und in einem schluchtartigen Gelände sich fortbewegten, von dem nabeliegenden Dorfe drei Glockenschläge ertönten, das Zeichen für die Franzosen, die sich schon in gewählter Stellung befanden, über unsere Truppen ein vernichtendes Schnellfeuer zu eröffnen.

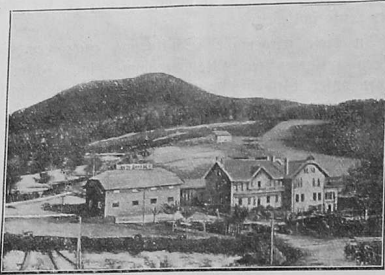
In diesem Falle mußten sich unsere Truppen zurückziehen, da dieselben die Offensive nicht ergreifen konnten. Die Verluste waren gering, da die Franzosen wohl schnell, aber schlecht schossen.

G. W.

Der Donon.

Wenn wir von Straßburg gegen Süden fahren, treten uns, sobald wir das Weichbild der Stadt hinter uns haben, die Vogesenberge vor Augen. In der höchst malerisch gelagerten Bergreihe fällt, weit gegen Westen zurückgeschoben, ein Doppelgipfel auf; das ist der Donon (1008 Meter).

Er liegt an der Grenze zwischen Unterelsaß und Lothringen. Auf der Spitze des Donon bietet sich dem Wanderer eine unvergleichlich schöne Rundschau auf die ganze Vogesenkette, hinab in die fruchtbare Rheinebene und auf

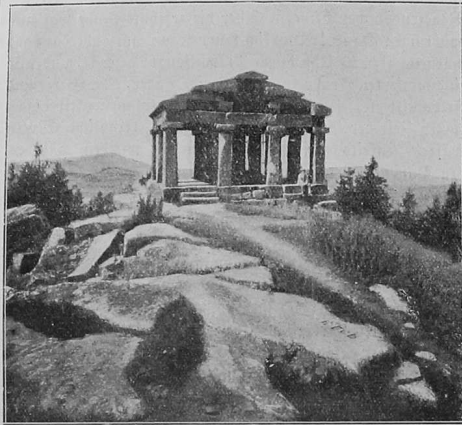


Hotel Velleda mit Donon-Gipfel.

die dunklen Waldbrücken des Schwarzwaldes. In gleicher Weise zeigt sich auch ein selten schöner Fernblick nach Westen gegen das dort angrenzende Frankreich. Prachtvolle Tannenwäldchen kleiden die Mittelhänge des Berges. Ein Tempel, aus roten Sandsteinquadern gefügt, krönt den Gipfel. Derselbe dient als Museum, das Altertümer verschiedener Art, besonders solche aus der Römerzeit birgt.

Auf diesem die ganze Gegend beherrschenden Gipfel hatten sich gleich mit Beginn des großen Krieges die Fran-

zosen eingenistet. Vor doch gerade der Donon ein unübertrefflich gutes Schussfeld für die Artillerie, die gegen Osten das ganze vorliegende Gelände gegen Schirmel mit



Der Tempel auf dem Gipfel des Donon.

leichtigkeit bestreichen konnte. Deutschem Wagemut ist es gleichwohl gelungen, den Gipfel zu füllen. Mit welchen Opfern das große Werk gelang, dafür werden in Wies und Wald die Kriegergräber bereites Zeugnis ablegen. Dr.S.

Die Allgäuer Textil-Industrie in den ersten Kriegswochen.

Wie alljährlich, so zeigte auch in diesem Jahre der Kalender wieder mal den Juli an und damit jene Zeit, in der unsere Industrie sonst in die ruhigste Jahreszeit tritt, in der das Rohmaterial bereit liegt, um bereits für den Herbstbedarf verarbeitet zu werden. In diesem Jahre sah man allerdings dieser „Sauben Gurkenzeit“ noch mit gemischteren Gefühlen entgegen als sonst, waren doch schon die vorausgegangenen Monate auch nichts anderes gewesen, aber seit mehreren Jahren wenig verwöhnt durch den Geschäftsgang, tröstete sich die Baumwollindustrie mit den vorhandenen Aufträgen und hoffte wieder mal auf eine „endliche Besserung“ im Herbst! Kaum waren die mehr als bescheiden ausgefallenen Halbjahres- oder Jahresbilanzen fertiggestellt, als durch den auf der ewig gärenden Balkanhalbinsel verübten grauenvollen Mord sich von neuem, wie schon so oft in den letzten Jahren, der politische Horizont verbunkelte und eine Zurückhaltung und Ängstlichkeit in das Wirtschaftsleben getragen wurde, unter der dasselbe schon seit Jahren gelitten hat. Trotzdem bis fast am 31. Juli mochte man sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß bei der anerkannten Friedensliebe unseres deutschen Volkes keine Möglichkeit mehr bestand, den Weltbrand aufzuhalten.

Mit der sonst üblichen sommerlichen Ruhe war es vollends vorbei, als die ersten Tage des August die Erklärung des Kriegeszustandes, die Mobilmachung und somit die Einberufung der kräftigsten Söhne unseres Volkes und unserer besten Arbeiter: Deutscher, Österreicher und Schweizer brachten und somit den ganzen Ernst der Zeit in Erscheinung treten ließen, der noch gesteigert wurde durch die fast täglich sich mehrenden „Kriegserklärungen“ uns feindlich gesinnter Völker. Kein Wunder, daß auch die sonst Kaltblütigsten unter der Wucht der Ereignisse ängstlich zu werden anfangen, zumal, als in jener Zeit die Post nur Briefe der Rundschaft brachte, des Inhalts: Wir annullieren alle Aufträge, nehmen nichts mehr an, können nicht bezahlen usw. Dazu kam die völlige Abschneidung aller Kabelverbindungen nach den großen Börsen Amerikas, welches Land unsere Industrie mit fast $\frac{1}{10}$ unseres Rohstoffes versorgt, die Aufhebung des Telephonverkehrs nach auswärts und nicht zum letzten die völlige Sperrung des Güterverkehrs. Kurz, die ersten Wochen zeigten eine solche Umorganisation unseres ganzen Lebens, eine derartige Umgestaltung der gerade für unsere mit dem Ausland in enger Fühlung stehende Industrie sonst als absolut nötig erachteten Verhältnisse und Verbindungen, daß manchem schauderte vor dem, was alles noch kommen könnte!

Wer aber die patriotischen, kraftvollen Gestalten seiner ausziehenden Arbeiter sah, die es sich nicht nehmen ließen, sich von ihren Vorgesetzten mit einem Hie und da fast zu kräftigen Händedruck und nicht minder kernigen Worten, zu guter Letzt aber mit einem: „Gelt, unsere Frauen und Kinder, die dürfen wir Ihnen anvertrauen“, zu verabschieden, den konnten diese erhebenden Momente nicht kalt lassen, und wohl jeder Leiter unserer großen Etablissements wird sich damals gelobt haben: Nun erst recht den Kopf hoch! Kaltblut und Zuversicht gezeigt! Nötig war wahrlich auch ein solch fester Vorsatz, denn die ersten drei Wochen waren einfach fürchterlich und doppelt schwer in dem Verantwortlichkeitsgefühl, seinen Tausenden von Arbeitern Brot und Verdienst zu schaffen, wozu damals kaum die Möglichkeit vorhanden schien. Es muß aber anerkannt werden, daß sich unsere Industrie ihres Pflichtgefühls voll bewußt war und alle ihr verbliebenen Arbeiter, wenn auch teilweise unter schweren Opfern, weiterbeschäftigt, die Ausziehenden mit Geldgeschenken bedacht hat und die zurückgebliebenen Frauen und Kinder unterstützt.

Unerwartet rasch wie die unvergleichliche Siegesfolge unserer braven Truppen, ebenso rasch kam aber ein erfreuliches Auftrichten; nicht als ob nun Aufträge in ebenso schnellem Tempo heringekommen oder die schon lange vor Kriegsausbruch ganz außerordentlich gedrückten Fabrikpreise in die Höhe geschwollen wären, wie es leider bei einigen syndizierten Artikeln, z. B. Kohlen und Öl, geschah, nein: in dem Moment, wo auch der Güterverkehr nach überraschend kurzer Unterbrechung wieder in Gang kam, wo sich die glänzende finanzielle Küftung unseres Vaterlandes so bewährte, stärkte sich auch mit jeder Siegesnachricht das geschäftliche Vertrauen mehr und mehr. Man arbeitet überall, wenn auch teilweise nicht mit voller Kraft, weiter, so doch nach Kräften, und das ist das Beste!

Die Ereignisse des Weltkrieges.

28. August: Die deutsche Heeresleitung protestiert energisch gegen die durch unsere Gegner verbreiteten Nachrichten über Grausamkeiten der deutschen Kriegsführung. Unsere Truppen haben weder Mensch noch Vieh geschädigt, wenn sich die Bevölkerung feindseliger Handlungen enthalten hat. Der Bürgermeister von Brüssel teilt dem deutschen Kommandanten mit, daß die französische Regierung der belgischen die Unmöglichkeit eröffnet habe, sie fernerhin offensiv zu unterstützen, da sie selbst vollständig in die Defensive gedrängt sei. Zugleich mit dem russischen Vorstoß gegen Ostpreußen ergriffen die Russen auch in Galizien bei Brody und Zbruz die Offensive. Die russische Mittelgruppe konnte in Galizien eindringen, bis heranrückende österreichische Kräfte den Ansturm brachen. Der österreichische linke Flügel brachte den Russen schwere Verluste bei.

Man hat eingesehen, daß nicht mit einem Male plötzlich in einem 65-Millionenvolk aller Bedarf und alle Absatzmöglichkeit einfach abgeschnitten ist; dazu kam der bald einsetzende riesige Materialbedarf der Militärwerkstätten, deren Aufträge gerade unsere führenden Etablissements noch für geraume Zeit beschäftigen und über manche auch heute und wohl noch für längere Zeit bestehenden Störungen und Störungen hinwegbringen.

Eine Sorge, und zwar die größte, lastet aber immer noch auf der gesamten Baumwollindustrie, das ist die Lösung der Frage der ferneren Rohstoffzufuhr, für die sie ganz von Nordamerika abhängig ist, doch darüber vielleicht nächstens mehr; gottlob sind einstweilen noch für Monate hinaus sowohl in den Spinnereien selbst als auch in Bremen genügend Vorräte, die ein Weiterarbeiten gewährleisten.

Zum Schluß unserer Betrachtungen möge es noch gestattet sein, auch auf die teilweise viel angefeindeten Wohlfahrtsvereinigungen gerade der Allgäuer Textilindustrie hinzuweisen, die sich bis jetzt durchaus bewährt haben und wohl auch in Zukunft weiter benützen werden. Außer den Krankenkassen, die nach wie vor freiwillig die Familienhilfe weitergewähren, den sonstigen Unterstützungskassen, die jetzt auch für Frauen und Kinder der ins Feld gezogenen Männer sorgen, haben auch die Sparkassen selbst manchen in den ersten Wochen erfolgten Sturm Überängstlicher ausgehalten.

Man kann daher wohl sagen, daß auch die Allgäuer Textilindustrie den schweren Übergang zu gänzlich neuen Verhältnissen überwunden und sich auf der Höhe des Pflichtbewußtseins als patriotische Deutsche und als Arbeitergeberin gezeigt hat.

Mögen weitere deutsche Waffenerfolge uns beschiden sein und unsere zahlreichen Gegner überzeugen, daß es bei uns nur heißen kann: Vange machen gilt nicht!

H. Düwell.

Mehrere englische Kreuzer und zwei englische Torpedobootszerflörerflottillen geraten bei unrichtigem Wetter nördlich von Helgoland mit schwachen deutschen Streikkräften in Kampf, in den auch mehrere starke englische Panzerkreuzer eingreifen. Die deutschen kleinen Kreuzer „Ariadne“, „Köln“ und „Main“ sinken nach ehrenvollem Kampfe. Ein Teil ihrer Besatzung wird gerettet. Flottillenchef und Kommandant der deutschen Schiffe fallen. Auch das Torpedoboot „V. 187“ geht heldenmütig zugrunde. Die englischen Kriegsschiffe erleiden schwere Beschädigungen.

Die deutschen Truppen in Belgien schlagen bei Meschen und Wilvoorde eine unter persönlicher Leitung König Alberts von Belgien aus Antwerpen vordringende starke belgische Armee vollstän- Die Verluste der Belgier sind sehr groß. Der Ausfall war auf Wunsch der franz. Heeresleitung unternommen.

Bei Charleroi in Belgien werden englisch-französische Truppen geschlagen und über die französische Grenze zurückgeworfen.

Unteroffizier Max Voigt erbeutet das erste französische Flugzeug.

Die französische Regierung erläßt einen Aufruf, in dem sie behauptet, der „endgültige Sieg Frankreichs sei gesichert“, und man werde „den deutschen Eindringling zurückwerfen, ihn verfolgen und Frank-

29. August: In einem dreitägigen Kampfe haben die deutschen Truppen unter Führung des Generalobersten v. Hindenburg die von Narew vorgegangene russische Armee in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen in der Gegend von Gilgenburg und Ortelburg in Ostpreußen geschlagen; die Verfolgung über die Grenze wird fortgesetzt.

Seit zwei Tagen und Nächten wird in Ostgalizien



Blick auf Brüssel und den Prachtbau des Justizpalastes.

reich von ihm befreien“. Die Russen sollen, so wird weiter gelogen, „auf Berlin marschieren“ und den Deutschen „viele Niederlagen beibringen“. König Georg von England sendet anlässlich des Bombardements von Antwerpen durch einen Zeppelin ein Beileidstelegramm an den König der Belgier. Die Bemühungen Rußlands, Bulgarien zum Neutralitätsbruch aufzureizen, werden von Bulgarien energisch abgelehnt und als verbrecherische Agitation bezeichnet. Zwischen Bulgarien und der Türkei wird ein Übereinkommen erzielt. Rumänien protestiert gegen die Erschießung von Rumänen in Rußland.

auf 400 Kilometer Front ein Entscheidungskampf ausgefochten.

Der Kommandant der polnischen Freiwilligen-Legion hat die Verwaltung von Kielce übernommen und überall die polnische Nationalfahne hissen lassen. In Sosnowice erscheint bereits die erste national-polnische Zeitung, die durch einen neuen Drahtdienst die amtlichen deutschen Depeschen veröffentlichten kann.

In Konstantinopel sind die Nachrichten der deutschen und österreichischen Siege mit großer Freude aufgenommen worden.

Der russische Panzerkreuzer „Panteleimon“ bombardiert die Stadt Odessa, wo es den Revolutio-

nären gelungen ist, die Herrschaft an sich zu reißen. Die die ganze Woche hindurch andauernden blutigen Straßenkämpfe endeten mit dem Siege der Revolutionäre. Die Entscheidung führten die Truppen selbst herbei, die sich nach Niedermetelung der Offiziere der revolutionären Bewegung angeschlossen. Der Polizeimeister, der Gendarmeriechef und die Polizeikommissare wurden bei dem Sturm auf das Gefängnis getötet. (Der russische Panzerkreuzer „Panteleimon“ ist der 1906 umgetaufte „Fürst Potemkin“, auf dem 1905 die große Meuterei stattfand.) Manonviller, das stärkste Sperrfort der Franzosen, ist in deutschem Besitz.

Die Türkei trifft Kriegsvorbereitungen. Infolgedessen ist es fortan ausländischen Flugzeugen verboten, türkisches Gebiet zu überfliegen.

30. August: Der Kaiser spricht der Stadt Koblenz für die Aufnahme des Hauptquartiers seinen Dank aus, ebenso der Chef des Großen Generalstabes.

In München trifft die erste eroberte französische Fahne des 309. Reserve-Infanterieregiments ein, die von bayer. Truppen bei Martitz erobert wurde.

Nach einer Meldung aus Las Palmas ist der als Hilfskreuzer ausgerüstete Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm der Große“ von dem englischen Kreuzer „High Flyer“ zum Ein-

ken gebracht worden, als er in den neutralen Gewässern der spanischen Kolonie Rio del Oro vor Anker lag.

Wie dem Neuterschen Bureau aus Paris gemeldet wird, flog ein deutsches Flugzeug über Paris und warf eine Bombe ab, die jedoch keinen Schaden verursachte.

Nach einer Veröffentlichung des österreich. Kriegspressquartiers dauert die seit dem 26. August in Süd-Polen tobende Schlacht fort. Die Lage der Österreicher ist günstig.

Der französische Minister des Außern Delcasse bezeichnet die Lage Frankreichs als „so ernst, wie nie zuvor“. Die deutschen Siege hätten „unangenehm enttäuscht“.

Der französische Präsident Poincaré richtet an den Zaren von Rußland einen dringenden Appell um rasche Einleitung der Offensive gegen Deutschland „laut militärischer Konvention und französischem Kriegsplan“.

Die Franzosen räumen die Festung Lille mit einem Fortsgürtel von 50 Kilometer Umfang.

Der Stadt Brüssel wird eine Kriegskontribution von 200 Millionen Franken und der Provinz Lüttich eine solche von 50 Millionen auferlegt.

(Fortsetzung folgt.)

Von Lüttich über Brüssel und Gent nach Namur.

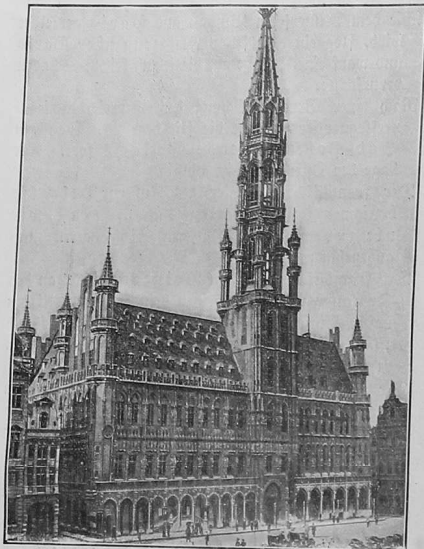
Lüttich war, wie der Generalquartiermeister von Stein am 7. August mitteilte, von sechs schwachen Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie eingenommen; es mußte für die nächste Zukunft als Stützpunkt für das deutsche Heer dienen. Nun war die Parole: Marsch, ins Herz von Belgien! Und schnell befanden sich die deutschen Truppen auf dem Vormarsch von Lüttich nach Brüssel. Nun erhielten die Belgier von seiten der Franzosen die erste militärische Hilfe. Am 19. August aber wurde die französische 5. Kavalleriedivision bei Perwez, nördlich von Namur, von deutscher Kavallerie unter schweren Verlusten zurückgeschlagen und mußte zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre in den Händen des Feindes lassen. Immer vorwärts, vorwärts! Die belgischen Truppen hatten die entgegengesetzte Parole und mußten bei ihrem Zurückweichen verschiedene kleinere Geschütze beschießen. Hart auf den Fersen folgten ihnen die Deutschen, doch erwähnen die amtlichen Berichte nur ein Gefecht, das bei Tirlemont, an der Eisenbahnlinie Lüttich-Löwen-Brüssel gelegen, wo die Unsrigen eine Feldbatterie, eine schwere Batterie und eine Fahne eroberten, sowie 500 Gefangene machten.

Am 20. August rückten die deutschen Truppen in Brüssel ein — so lautete die lakonische, aber inhaltschwere amtliche Meldung. In der Nacht vorher hatte der Bürgermeister von Brüssel Proklamationen angeschlagen

lassen, daß die Besetzung Brüssels durch die Deutschen bevorstehe; er ermahnte zur völligen Ruhe. Der königliche Hof dagegen und die Regierung von Belgien hatten in Vorahnung der Dinge, die da kommen werden, die Hauptstadt verlassen und sich in die Festung Antwerpen geflüchtet. Auch das belgische Hauptquartier, das zuerst nach Medeln übersiedelt war, suchte Zuflucht in Antwerpen, und schließlich zog sich das ganze belgische Feldheer dorthin zurück; es ist der äußerste Punkt im Nordosten des Landes. Der Einzug der deutschen Truppen in Brüssel zeigte der ganzen nichtdeutschen Welt, die all ihr Wissen aus den englischen und französischen Lügenfabriken zog, bezw. ziehen mußte, und der bisher nur von deutschen Niederlagen erzählt wurde, wie die Dinge in Wirklichkeit standen. Die Bürgerwehr von Brüssel wurde vor dem Eintreffen der Deutschen entwaffnet, die Waffen wurden jedoch nach Antwerpen gebracht, und so sehen wir jetzt unsere feldgrauen Soldaten in Belgiens Hauptstadt schalten und walten, und nach den Berichten, die aus Brüssel zu uns gekommen, haben sich die Unsrigen schon recht gemächlich und häuslich eingerichtet, als ob sie dauernd dort sich niederlassen wollten.

Am gleichen Tag, am 20. August, wurde die belgische Stadt Gent von den Deutschen besetzt. Am Morgen desselben kamen ein Husaren- und Ulanenregiment vor den Toren der Stadt an, der Bürgermeister ging zu ihnen

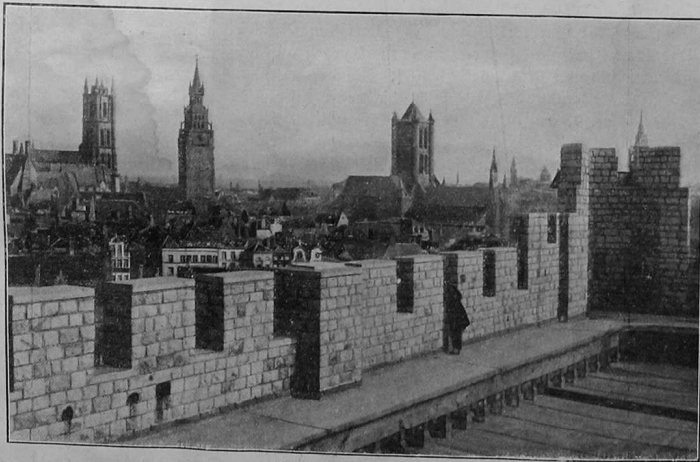
hinaus und führte mit ihnen eine längere Besprechung, worauf dann die Befestigung erfolgte. Damit waren zwei



Das Rathaus von Brüssel.

überaus wichtige Punkte in den Händen der Deutschen: die Hauptstadt von Belgien und die Hauptstadt der vor-maligen Grafschaft Flandern, die mit den wichtigsten und größten Städten des Landes, mit Antwerpen, Brüssel, Tournai, Ostende und Brügge durch Eisenbahnen verbunden ist.

Am 23. August traf bei uns in der Heimat die Nachricht ein: seit vorgestern don-neren vor Namur die Kan-onen, und bereits am 25. August kam die Meldung, daß auch Namur gefallen sei. Zunächst fielen fünf Forts und die Stadt Namur in deutschen Besitz, schon am Tage darauf konnte berichtet werden, daß sämtliche Forts von Namur gefallen seien. Die 42 cm-Mörser hatten hier prompte Arbeit geleistet. Die Maaslinie in Belgien war vom Norden bis zum Süden in deutschem Besitz. Franzosen und Engländer,



Ansicht von Gent.

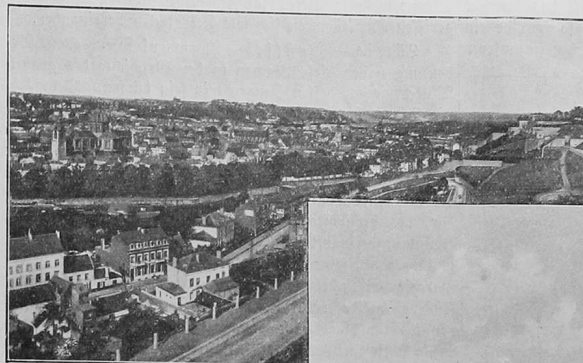
die Verbündeten Belgiens, hatten dies nicht verhindern können.

Als beinahe das ganze Gebiet des Königreichs Belgien von den deutschen Truppen erobert war, erschien die Zeit gekommen, eine deutsche Verwaltung für die okkupierten Gebiete einzuführen. Generaloberst Febr. von der Goltz wurde zum Generalgouverneur ernannt, der hiesiger Re-gierungspräsident von Sandt zum Chef der Verwaltung berufen, der auch der Zentrumsabgeordnete Trimborn an-gehört. Das war ebenfalls am 25. August, und noch bevor dieser Monat zu Ende ging, wurde auch durch Berufung von Tausenden von Beamten die Verwaltung der Eisen-bahnen und der Post in deutsche Hände gelegt — eine erakte Friedensarbeit, die auch den Segnern Deutschlands Anerkennung abnötigen muß.

Etwas langsamer, nicht gar so schnell! Unsere Trup-pen haben gewiß rasche Arbeit in Belgien gemacht, haben mit wuchtigen Schlägen die belgische Waffenherrlichkeit zertrümmert, aber sie brauchten doch auch ihre Zeit dazu. Auf etwas mehr als halbem Weg von Lüttich nach Namur liegt ein kleines, aber nicht ganz unbedeutendes Sperrfort, Huy mit Namen; in kurzer Zeit war es erledigt. Unseren Belagerungsgeschützen konnte es nicht standhalten. Dann kam Namur an die Reihe. 32 000 Einwohner zählt die Stadt, die, am Zusammenfluß der Maas und Sambre gelegen, eine große Bedeutung für den Weg nach Paris hat. Neun moderne Sperrforts lagen im Kreise um die Stadt, sicherten die zahlreichen Brücken über die beiden Flüsse und sperrten alle ins Tal führenden Straßen und Eisenbahnen. Nach fünf verschiedenen Richtungen liefen die Eisenbahnen in der Richtung auf Brüssel, Paris, Köln, Ostende und Basel, und so war der Besitz dieser Festung schon wegen ihrer Verbindungen überaus wichtig. Das

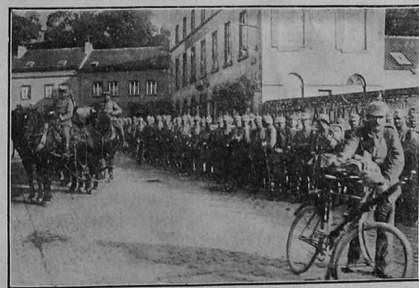
deutsche Heer brauchte diese Bahnen, schon um Proviant und Munition, unentbehrliche Dinge im Krieg, nachzuführen zu können.

Wie wenige Tage vorher bei Lüttich, so griffen unsere



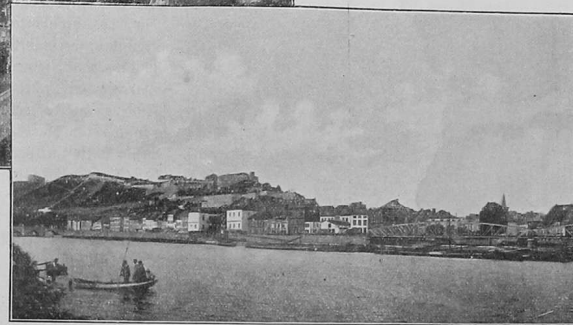
Blick auf Namur.

Truppen auch die Panzerfesten um Namur mit Heldenmut an, wieder brumnten die unheimlichen 42 er (42 cm-Geschütze) tagelang vor der Festung und warfen ihre alles zer-reißenden und vernichtenden Gra-naten in die Forts, um sie sturweil zu machen. Früher hat man Wochen und Monate zu solcher Arbeit gebraucht, heute muß sie in wenigen Tagen vollbracht sein, und so sind in Wälde fünf Forts in den Händen der Deutschen und die Stadt selbst, die keine geschlossene Umwallung besitzt. Zwei Tage später, und die anderen vier Forts sind ebenfalls gefallen. Namur ist in deutschen Händen, die letzte Maasbefestigung gegen Frankreich gefallen, das ganze Maastal offen. Deutsche Tapferkeit und deutsche Energie haben auch vor Namur eine Lat vollbracht, die in der Geschichte des Festungs-krieges einzig dastehen dürfte.



Deutsche Truppen in Namur.

Namur ist als wichtiges Eingangstor aus Frank-reich nach den Niederlanden wiederholt der Mittelpunkt schwerer Kämpfe gewesen. Obgleich schon früher besetzt, erhielt es zur Zeit, als der französische König Ludwig XIV. gegen die Niederlande Krieg führte, eine besonders starke Mauer durch den berühmten niederländischen Festungs-baumeister Baron von Coëhorn, konnte aber trotzdem im Jahre 1692 dem französischen Meister der Belagerungs-kunst, Vauban, nicht standhalten und mußte sich nach 30tägiger Umschließung dem französischen König ergeben, der



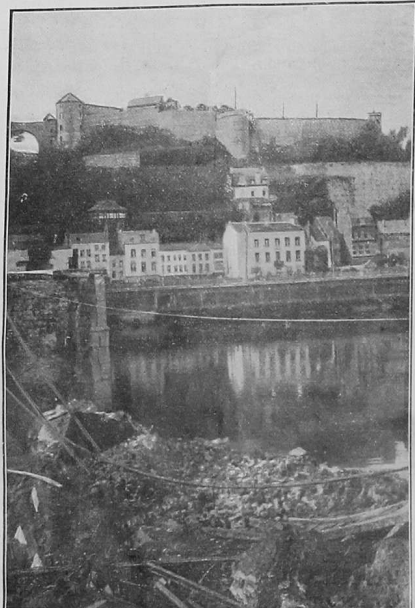
Namur, Partie an der Maas, auf dem Berge die Zitadelle.

an der Spitze von 46 000 Mann die Stadt belagerte. Eine große Schuld daran trug damals eine Treulosigkeit der Engländer. Wenige Jahre später aber, 1695, eroberte Wilhelm III. von Oranien nach zehnwöchentlicher Be-lagerung Namur wieder zurück. Auch im 18. Jahrhundert wurde es mehrmals von den Franzosen belagert und eingenommen, schließlich aber wurde die Festung in der Revolutionszeit geschleift. Als Namur später dem König-reich Belgien einverleibt wurde, wurden neue Festungs-werke angelegt, die immer mehr verstärkt wurden, so daß



Der Schloßhof in Namur.

Namur als eine Hauptfestung galt. Die Festungswerke zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie zum Teil in den Felsen eingeprengt sind, während die Zitadelle in Terrassenbatterien zum Tale abfällt. Kein Wunder, daß unsere Feinde glaubten, vor Namur müsse das deutsche Heer zum Stillstehen kommen. Aber — so schreibt ein Kriegsberichterstatter, der Augenzeuge des Einzuges unserer



Blick auf die Festung Namur, unten die geprengte Brücke über die Maas.

Truppen in Namur war — kein Stachelbrautverbau und keine Barrikade, kein mörderisches Geschütz- und Gewehrfeuer aus den besetzten Stellungen der Belgier konnten die Unruhen aufhalten. Unsere Offiziere, stets weit voran, gaben Beispiele größter Tapferkeit und Selbstverleugnung. Das Vertrauen der Mannschaft zu ihnen ist felsenfest. Der Feind lief entsetzt in rasender Flucht vor unseren Truppen davon. Kilometerweit kam ich durch Strecken, wo der

Boden mit fortgeworfenen Gewehren und Uniformstücken bedeckt war . . . Niemand, der es nicht selbst gesehen hat, kann sich die Wirkung der zentnerschweren Granaten vorstellen. Ich sah Forts, die nur noch einen tiefen Krater bilden; mehrere Meter dicke Zementgewölbe waren in Felsen gerissen oder türmten sich wie Felsblöcke übereinander.

Lüttich — Brüssel — Namur! Welch große Bedeutung haben diese Namen in der Geschichte des großen Völkerkrieges, dessen Zeugen wir sein dürfen. Dem König Albert hat es gewiß nicht am guten Willen gefehlt, für sein Volk das Beste zu wählen, als er vor die große Frage des Jahres 1914 gestellt wurde. Daß er sie aber schlecht gelöst hat, ist unsere felsenfeste Überzeugung. Er, der mit einer Tochter des bayerischen Herzogs Karl Theodor, des berühmten Augenarztes und großen Menschenfreundes, vermählt ist, hatte es in der Hand, wiederholt in der Hand, seinem Volke die Greuel des Krieges zu ersparen. Schlechte Ratgeber hatten ihm anders einge-flüstert, und so wählte er den Krieg. Ganz abgesehen davon, daß er die Gefühle seiner deutschen Abstammung so wenig hatte mitsprechen lassen, hatte er es ganz übersehen, daß die Selbständigkeit Belgiens von Deutschland noch niemals bedroht war, daß aber gerade Frankreich im Jahre 1866 die feste Absicht hatte, Belgien und Luxemburg in freundschaftlicher Weise der „Grande Nation“ anzugliedern. Preußen hat, wie uns Bismarck in seinen Enthüllungen sagt, diesen Plan vereitelt. Oder soll es wahr sein, was unverbürgte Nachrichten sagen, daß es Leute gegeben hat, in Belgien sowohl wie in Frankreich, die König Albert von Belgien nach einem ruhmreichen Kriege mit Deutschland bereits an der Spitze des vereinigten Frankreich und Belgien sahen? Jedenfalls haben die belgischen Zeitungen, die ein durchaus französisches Gepräge tragen, nach außen sowohl wie dem Geiste nach, einen reichlichen Teil der Schuld daran, daß in Belgien ein solcher Haß sich aufstapeln konnte gegen alles, was Deutsch ist. Dabei besteht die belgische Bevölkerung bei rund 7½ Millionen Einwohnern zu 59 Prozent aus Deutsch-Blämen und nur zu 41 Prozent aus Wallonen (Franzosen). Der belgische Pöbel hat sich gegen unsere Soldaten Roheiten und Gemeinheiten zuschulden kommen lassen, die von den wildesten Völkern nicht übertroffen werden können. Und trotzdem haben wir für unsere belgischen Nachbarn weniger ein Gefühl des Zornes übrig als tiefstes Mitleid ob ihrer Verblendung. Möge für sie nach dem Kriege eine bessere Ara eintreten!

F. J. Meier.

Allgäuer Kriegserlebnisse.

Belohnter Gehorsam.

Ein Allgäuer Landsmann und sein Kamerad fanden in einem harten Gefecht. Hagelbicht fausten die Geschosse heran. Sie piffen durch die Luft, schlugen da und dort ein, prallten klirrend und surrend ab, was die schmerzhaften, und oft gefähr-

liche Wunden verursachenden Querschläger gibt. Dazwischen hinein donnerten die Geschüsse, und mit ohrenbetäubendem Krach zerplakten alle Augenblicke in nächster Nähe der beiden Kameraden die Granaten und Schrapnells. Rings umher sanken die Verwundeten und Toten hin, und jeden Augenblick mußten sie sich gefaßt machen, selbst

daran glauben zu müssen! Aber ein tüchtiger Soldat fürchtete sich nicht! Tapfer hielten sie aus in ihrer Stellung; aber als die Lage immer verzweifelter und die feindlichen Geschosse immer treffsicherer wurden, denn die gegnerische Artillerie hatte sich gut eingeschossen, da kam ihnen der glückliche Gedanke, sich selbst etwas abseits ein tüchtiges Loch zu graben, um sich darin vor den einschlagenden Geschossen zu sichern! Gedacht und begonnen war eins. Bald hatten sie's so weit, daß sie einen sicheren Unterstand hatten, und sie hielten sich nun geborgen und gesichert! Erleichtert atmeten beide auf! Da sahen sie den Vorgesetzten auf sich zukommen! Der besah sich die beiden in dem Loch einmal gründlich und dann heißt's auf gut Deutsch herausgehen! Zum Aufenthalt sind die Schützengräben da, und eigenmächtiges Schanzen und Graben ist nicht angebracht! Nun wollte die beiden doch bald die Luft zum Widersprechen ankommen! Mit vieler Mühe hatten sie sich in bitterer Not den Aufenthalt geschaffen, und nun sollten sie wieder hinaus ins mörderische Feuer! Sie duckten an die Jhrigen daheim, und einen Augenblick waren sie beide still. Aber wie's nicht anders sein kann beim deutschen Soldaten, die Disziplin, der Gehorsam siegte noch ehe ein anderer Gedanke richtig Fuß fassen konnte! Und mit einem Satz standen sie beide heraus, und zurück ging's in die alte Stellung, furchtlos gegen die feindlichen Geschosse! Und da! Kaum waren sie 50 Schritte weg von ihrem so sicher geglaubten Unterstand, da kam eine feindliche Granate und schlug mitten hinein an den Platz, den sie eben mit schwerem Herzen aus Gehorsam verlassen hatten. Hätten sie nicht sogleich gefolgt, so wären alle beide in Stücke zerrissen worden. Beide schauten sich stumm an und drückten sich die Hand, und dann schickten sie ein Dankgebet zum lieben Gott, der so herrlich ihren Gehorsam lohnte.

Versteckte „Franzosen“.

Eines schönen Tages, als unser Regiment nach langen und anstrengenden Kämpfen etwas ausruhen konnte, gab es auch wieder einmal Zeit und Gelegenheit, unseren durch die mageren Gefechtstage recht zusammengeschrumpften Magen und die Verdauungsorgane in Tätigkeit zu setzen. In unserem vorigen Quartier hatten wir ein junges Schwein erwischt und ihm ebenso rasch und gründlich den Garaus gemacht wie in den Tagen zuvor unseren lieben „Rothsöllern“, wenn sie uns zu nah auf den Pelz rücken wollten. Dieses besagte Schwein sollte uns nun aber noch zu einem ganz auserlesenen Gemüß verhelfen, obwohl es schon geschlachtet war. So etwas ist auch nur im Kriege möglich. Wir hatten nämlich in der Verschaft, wo es das Licht der Welt erblickt hatte, nicht mehr Zeit und Gelegenheit gehabt, es für unseren zivilisierteren Gaumen brauchbar herzurichten — die Russen hätten es vielleicht roh gekresen — und so wanderte es mit uns in das neue Quartier und im Triumph vor ein Haus, an dem eine weinende alte Frau mit einem

Stück Brot saß! Na, wir hatten Mitleid mit der Alten und suchten uns zu verständigen, was halt mit der „internationalen“ Zeichensprache ermöglicht werden mußte.

Wir bateten sie um Salz für unseren Braten, während wir in der Küche unser Schwein herrichteten. Wir hätten doch gedacht, daß sie uns, wenn auch nicht helfen, so doch alles geben würde, um so mehr, als sie sich, vielleicht nach unseren gutmütigen Gesichtern zu schließen, selbst sagen mußte, daß am Ende von dem herrlichen Schwein auch für sie noch ein Bissen abfallen könnte, wenn sie uns gefällig wäre. Aber siehe da! Sie gab nichts her, bis wir endlich ungeduldig wurden und uns selbst auf die Suche nach allem Nötigen machten. „Mon Dieu!“ (Mein Gott) jammerte die Alte und tappte uns auf Schritt und Tritt nach.

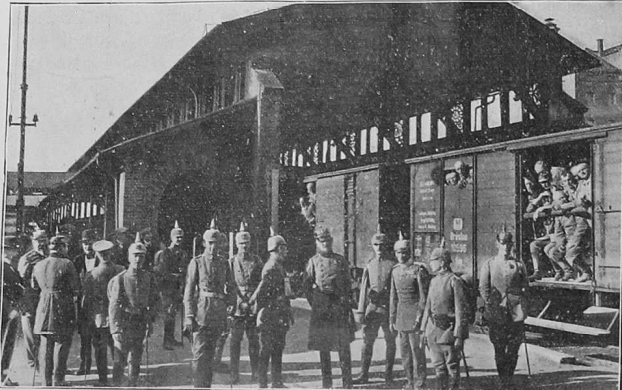
„Na,“ sagte mein Freund Karl zu mir, „du, die Alte hat etwas auf dem Herzen, oder wenn sie das nicht hat, dann hat sie was versteckt.“ Bekanntlich ist nun Neugierde in den allgutmütigsten Menschen vorhanden, und wenn man Zeit hat, ihr nachzugehen, dann ist sie doppelt fieselig. So war es bei uns. Wir mußten auf das Garwerden unseres Schweines warten und hatten drum Zeit, neugierig zu sein. Die scharfsinnige Idee des Freundes, es müsse was versteckt sein, fand lebhaften Anklang, und die Alte machte sich durch ihr ängstliches Beobachten aller unserer Schritte wirklich verächtlich.

„Sapperment, Kaver, die alte Here hat am Ende irgendwo so einen Rothlöcher oder gar einen Franzireur versteckt. Das wäre gerade so eine angenehme Beigabe für unseren Braten: nach dem ersten Bissen womöglich eine Kugel zwischen die Rippen zu kriegen!“ „Ja, da muß man nachsehen,“ war die allgemeine Ansicht. Die kleinen Nämlichkeiten waren schnell gemustert. Nichts Verdächtiges! Es war aber auch noch ein Backfenster und der darüberliegende Raum zu untersuchen. „Mon Dieu!“ hörten wir die Alte jammern, und da hatten wir auch schon die „Franzosen“! Ja, leibhaftige Franzosen waren es, aber solche, wie wir sie recht gern hatten. Denn sie waren flüchtig und alle schon in Flaschen abgefüllt. Lauter schöne, runde, gute Flaschen, 50 Stück, lagen der Reihe nach da und ergaben sich auf Gnade und Ungnade in unsere Gewalt! „Aha, also darum geht die Alte nicht von der Pfanne,“ sagten wir wie aus einem Munde!

Halt! In dem Hause, wo so gefährliche Feinde verborgen sind, da muß gründlich nachgesehen werden! Und nun ging noch der Herr Feldwebel in Person mit einer starken Patrouille in den Keller, und richtig, da lag noch ein ganz dicker Franzmann, höchst gefährlich, in Gestalt eines Fassens Wein. Neben dran Eier! Alles, was wir brauchen konnten, um das endgültige Verschwinden unseres Schweines möglichst feierlich und für unsere ausgehungerten Soldatenmagen möglichst angenehm zu machen. So hatten wir also Schwein mit unserem Schwein gehabt, und die Alte wird sich schon wieder getrübt haben.

Kleine Chronik.

6. August: Früh halb 5 Uhr marschieren das 1. Ergänzungsbataillon zum 20. Inf.-Regt. mit Gefang durch die Stadt Lindau nach Neutin, um von dort ins Feindesland zu fahren. Um 9 Uhr folgt ihm das 2. Ergänzungsbataillon. Die Asbacher Musik und die Veteranenschule Kempten richtet Stadtschulrat Dr. Reindl die Aufforderung, für die Krieger, die im Felde stehen, Strümpfe zu stricken. Jenen, die nicht selbst die Wolle zu kaufen vermögen, wird sie unentgeltlich abgegeben. Auch andere Mädchen werden zum edlen Werke eingeladen.



Vier. Dpt. Inf. Regt. Lindau.
Vor der Abfahrt von Ersatztruppen vom Lindauer Stadtbahnhof.

und Kriegervereine geben mit Fahnen den Kriegern das Geleit.

Der Hilfsverband für Kempten Stadt und Land legt seine Ziele neuerdings in einem Aufruf dar und bittet die gesamte Einwohnerschaft von Stadt und Land, ihm Gaben zukommen zu lassen. „Es gilt Not zu lindern, Tränen zu stillen, es gilt Arbeitslosen Arbeit, hilflosen Kindern Unterkunft und Pflege zu verschaffen. Arbeitsvermittlung, Suppenküchen sollen zu diesem Zwecke dienen. Die Wohltätigkeits-Hilfskassen sollen nicht leer stehen. — Einer für alle, alle für einen!“

Die Lehrerschaft der Stadt versammelt sich im Wittelsbachshaus. Nach einer Ansprache des Stadtschulrates Dr. Reindl stellen sich die anwesenden Lehrkräfte freudig in den Dienst des Jugendbildungsvereins. Eine schlichte Abschiedsfeier für die ins Feld ziehenden Lehrer schließt sich an und endigt mit einem begeisterten Treugelübnis für Kaiser und Reich. — An die Schwestern der Stadt, höheren Mäd-



Prinzessin Therese von Bayern × bei Abfahrt von Ersatzmannschaften vom Bahnhof Lindau-Neutin.

Große Massen einberufener Mannschaften rücken Tag für Tag nach den Garnisonsstädten ab. Viele Gemeinden bereiten ihren Söhnen, ehe sie die Heimat verlassen, schlichte aber herzliche Abschiedsfeiern. Die Sammellage der Einberufenen in Lindau und Kempten werden abgesperrt, um die militärischen Geschäfte glatt abwickeln zu können. In Lindau sind die Wirtshäuser von 9—11 Uhr geschlossen. Dadurch soll ein übermäßiger Alkoholgenuß der einberufenen Mannschaften verhindert werden. In Kempten ist der Ausschank alkoholartiger Getränke in den am Kornhausplatz, dem Sammelplatz der Einberufenen, gelegenen Wirtshäusern verboten. Selbst das Anschlag der Zeitungsnachrichten ist dort untersagt.

Vereinzelt versuchen gewissenlose Händler aus der durch den Kriegsausbruch mancherorts verursachten Kopflosigkeit Kapital zu schlagen. So fordert auf dem Wochenmarkt in Kempten ein Händler für den Zentner Kartoffel 8 M. In einem Kaufladen in Kempten wird für das Pfund Salz 14 Pfennig verlangt. Diese durch nichts gerechtfertigte Volksbewucherung ruft den schärfsten Pro-

test wach. In der Presse wird der Vorschlag gemacht, solche Verkaufsstellen zu meiden. Die Egl. Salzniederlage fordert überdies die Salzverbraucher auf, keine höheren Salzpreise zu bezahlen als bisher. Dieses energische Vorgehen läßt die schändlichen Wuchererfüge schon im Keime ersticken. — Die Bäckerinnung Lindau macht ausdrücklich bekannt, daß sie die bisherigen Brotpreise und das bisherige Brotgewicht beibehält. Auch an anderen Orten bleiben die Preise die alten.

Der Darlehenskassenverein in Weiler errichtet eine Vermittlungsstelle von Landwirtschaftsarbeitern für den Vereinsbezirk.

In Heimenkirch bildet sich unter dem Protektorat Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Gräfin Elisabeth von

Waldburg-Zeil auf Eyrgenstein ein Hilfskomitee zur Linderung der Kriegsnöte. Es teilt sich aus den Vorstandsgliedern des Elisabethenvereins zusammen und schließt sich an die Hauptstation des „Roten Kreuzes“ Lindau an. Das neue Krankenhaus soll zur Aufnahme Verwundeter dienen; das Schloß Eyrgenstein wird für genesende Soldaten zur Verfügung gestellt.

In Lindau und Kempten werden gleichzeitig Bürgerwehren ins Leben gerufen. In Kempten geht die Anregung von der freiwilligen Feuerwehr aus, die zugleich auch ihren zusammenschmolzenen Bestand zu ergänzen sucht; es melden sich 100 Mann zum freiwilligen Dienste. Die Bürgerwehren übernehmen ähnlich wie an anderen Orten den Wach- und Sicherheitsdienst.

Unsere Helden.

Dank schuldet ewig euch das Vaterland,
Den ew'gen Lohn empfängt aus Gottes gült'ger Hand!



Niederhermann, Hauptmann und Bataillonsführer im Brigade-Erfassbataillon Nr. 6 der 30. Reserve-Division. Er wurde am 15. Januar 1875 in Karlstadt in Unterfranken geboren und wählte den Offiziersberuf; im Jahre 1895 wurde er zum Leutnant im 13. Infanterie-Regiment ernannt. Er stand dann eine Reihe von Jahren beim 20. Infanterie-Regiment und wurde schließlich zum Hauptmann und Kompagniechef im 17. Inf.-Regt. in Germersheim befördert. Im Februar 1912 vermählte er sich; der glücklichen Ehe entsproß ein Sohn. Der Kriegsausbruch stellte Hauptmann Niederhermann auf den Posten eines Bataillonsführers. Sein Erfassbataillon führte er am 17. August gegen die Feinde. Im Kampfe bei in Lothringen starb er einen schönen, schmerzlosen Heldentod. Seine Leiche ruht im Friedhof von Entre deux Eaux bei St. Dié. Angehörige in Mindelheim betrauern den Tod des tapferen Offiziers. R. I. P.



Neuhäuser, August Oskar, Vizefeldwebel und Offiziersstellvertreter im Infanterie-Regiment Nr. 127. Komp. Neuhäuser ist geboren am 10. Nov. 1886 in Jony und diente, nachdem er die Mittelschule besucht hatte, 1907/08 als Einjährig-Freiwilliger beim Infanterie-Regiment Nr. 127. Dann trat er als Teilhaber in die seinen Eltern gehörige Württembergische Peitschenfabrik in Jann ein. Am 3. Aug. rief ihn der Mobilisierungsbefehl nach Ulm. In der Nacht vom 8. auf 9. August zog er mit seinem Regiment als Vizefeldwebel und Offiziersstellvertreter zu Feld. Er starb den Heldentod, nachdem er noch zuvor zum Leutnant der Reserve befördert worden war. R. I. P.



Schuster Joseph, Unteroffizier beim 12. Landwehr-Reg. Schuster, der am 9. September 1885 in Gutenberg geboren wurde, erlernte das Bäckergerber und erfüllte in den Jahren 1905—07 beim 12. Inf.-Reg., 7. Komp., in Neu-Ulm seine Dienstpflicht. Als Bäcker und Landwirt war er dann bei seinem Stiefvater, Bäckermeister Baumann in Gutenberg, beschäftigt, bis er, zu seinem Regiment einberufen, am 5. August ins Feld rückte. Er fiel am 15. August in R. I. P.



Buchenberg Joseph Anton, Unteroffizier beim 3. Reserve-Inf.-Regiment. Buchenberg, der am 20. März 1884 in Wertachmühle, Gde. Mittelberg, geboren ist, genügte seiner Militärpflicht in den Jahren 1904—06 beim 20. Inf.-Reg. Er arbeitete dann als Säger im elterlichen Geschäft bis zum 3. August, wo er wieder unter die Waffen trat. Bei fiel er fürs Vaterland. R. I. P.



Mader Max, Soldat im Inf.-Leib-Reg. Mader, der am 2. April 1891 in Wechen bei Buchenberg geboren ist, erlernte das Zimmermannshandwerk und diente dann seit dem Jahre 1912 bei der 12. Komp. des Inf.-Leib-Reg. Mit diesem zog er gegen den Feind. Ein feindliches Geschöß traf ihn in die Brust; schwer verwundet folgte er am 5. September im Reserve-Lazarett zu Saarburg seiner Mutter, die im Januar 1914 gestorben war, im Tode nach. R. I. P.



Lipp Alois, Soldat im 12. Inf.-Reg. Am 14. Mai 1891 in Pfronten-Kappel geboren, diente Lipp seit Oktober 1912 beim 12. Inf.-Reg. in Neu-Ulm. Mit diesem zog er am 8. August ins Feld. Am 20. August wurde er bei einem Vorpostengefecht verwundet. Vier Tage darauf starb er im Reserve-Lazarett in Neuweiler (Unterelsaß). R. I. P.



Einfieldler Hans, Unteroffizier und Geschützführer im 4. Feld-Art.-Regim., 5. Batterie. Einfieldler, der einzige Sohn des Gemeindebevollmächtigten, Glaser- und Zimmereimermeisters Hans Einfieldler, wurde am 27. November 1892 in Kaufbeuren geboren. Nachdem er die Realschule besucht hatte, widmete er sich dem Beruf seines Vaters. Im Oktober 1913 trat er beim 4. Feld-Art.-Regt. in Augsburg ein. Tüchtigkeit und gute Führung verschafften ihm im ersten Jahre den Rang eines Gefreiten und im Juli d. J. jenen eines Unteroffiziers und Geschützführers. Am 4. August zog er ins Feld. Beim Auffahren in eine schwierige Kampfesstellung wurde er am 9. August vom Pferde geschleudert und von einem Hufschlag schwer getroffen. Tags darauf starb er zu Saarburg an einer Bauchfellentzündung als das erste Kriegsoffer seiner Heimatstadt. R. I. P.



Hartmann Franz Joseph, Unteroffizier im 12. Reserve-Inf.-Regt. Am 27. Nov. 1892 in Ramsol bei Wilpoldsried geboren, stand er seit Herbst 1912 beim 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm und wurde dort zum Unteroffizier befördert. Am 10. August zog er gegen den Feind. Zehn

Tag später trat ihn bei das tödliche Geschöß. R. I. P.



Napp Albert, Soldat im 20. Inf.-Reg. Geboren in Tiefenberg, Gemeinde Osterchwang, am 15. April 1887, erfüllte Napp seine Militärpflicht in den Jahren 1908—1910 beim 20. Inf.-Reg. Er war dann als Landwirt in seiner Heimat tätig, bis er am 3. August wieder zu den

Waffen griff. Er starb den Tod fürs Vaterland. R. I. P.



Zeller Franz Joseph, Soldat im 4. Inf.-Reg., 7. Komp. Zeller ist am 25. November 1893 in Lindenberg bei Buchloe geboren. Er gehörte dem Kaufmannsstande an, bis ihn seine Militärpflicht im Herbst 1913 zum 4. Inf.-Reg. rief. Mit diesem zog er in den Kampf.

Am 25. August starb er bei den Tod fürs Vaterland. R. I. P.



Eß Otto, Soldat im Inf.-Leib-Regt. Eß ist am 28. November 1886 in Hüttenberg bei Osterchwang geboren. Er diente in den Jahren 1908—1910 beim Inf.-Leib-Regiment. Zuletzt war er als Bauhandwerker in Sonthofen beschäftigt. Am 3. August rückte er ins Feld. Bei . . .

starb er den Heldentod. R. I. P.

Da es die militärischen Verhältnisse noch nicht gestatten, jetzt schon Vornamen sowohl bei Gefechten als auch bei Angabe des Todesortes zu nennen, muß dies vorerst noch unterbleiben. Wir werden aber vor Abschluß des Werkes einen Schlüssel den Abnehmern kostenlos liefern, der mit eingebunden werden kann und der diese Angaben dann nachholt.



Prestel Philipp, Soldat im 20. Inf.-Reg. Am 6. Sept. 1890 in Kempten geboren, stand Prestel, der von Beruf Maurer war, seit dem Jahre 1912 in der 5. Komp. des 20. Inf.-Reg. Mit diesem rückte er am 2. August ins Feld. Er starb den Heldentod in dem Gefecht

bei R. I. P.



Maier Konrad, Soldat im 3. Reserve-Inf.-Regt., 1. Komp., ist geboren am 28. April 1889 in Edelbeuren, Gemeinde Erolzheim. Er stand in den Jahren 1909 bis 1911 bei der 5. Komp. des Inf.-Regts. Nr. 124 in Weingarten. Vor seiner Kriegseinberufung, die am 3. Aug.

erfolgte, arbeitete er als Oberkäufer in Kempten. Er fiel bei am 22. August. R. I. P.



März Kaver, Fahrer beim 9. Feld-Art.-Reg. März ist am 16. April 1892 in Friesenried geboren und arbeitete auf dem elterlichen Anwesen bis zum Herbst 1911. Dann tat er beim 7. Feld-Art.-Reg. in München Dienste. Am 2. August rückte er ins Feld. Er wurde bei schwer

verwundet und starb im Lazarett zu Pfalzburg. R. I. P.



Maurer Friedrich, Soldat im 20. Inf.-Regt., 9. Komp. Maurer ist am 21. Oktober 1893 in Gaisgau bei Scheidegg geboren und war Dienstknecht, bis er 1913 zum 20. Inf.-Regt. einrückte. Mit diesem verließ er seine Garnison am 2. August. Maurer fiel, nachdem er an drei Gefech-

ten teilgenommen hatte, bei R. I. P.



Jemler Joseph, Soldat im 20. Inf.-Regt. Geboren am 23. Oktober 1893 in Rickatshofen, Gde. Unterreitnau, erlernte Jemler das Schreinerhandwerk und war die Stütze seines Vaters in dessen Schreinergeschäft. Im Herbst 1913 rückte er zum 20. Inf.-Regt. nach Lindau ein. Mit

diesem zog er am 2. August zu Feld. Bei starb er den Heldentod. R. I. P.



Lembeck Joseph, Soldat im 20. Inf.-Regt. Am 13. Dezember 1893 in Hopfingen geboren, arbeitete Lembeck bei der Bahnmeisterei Günzach, bis er 1913 zum 20. Inf.-Regt. nach Lindau ausgehoben wurde. Mit diesem rückte er am 2. Aug.

aus in den blutigen Kampf. Am 25. Aug. fiel er bei für sein Vaterland. R. I. P.

